Verschenkstory: „DER PHARISÄERTOPF“

Eine Geschichte aus dem Buch: SCHORLEBLUES

DER PHARISÄERTOPF

(Südpfalz, um 1960)

Katharina hatte mächtig aufgeräumt. Der 2. Lockdown während der Corona-Pandemie nach Weihnachten machte es möglich oder besser gesagt verleitete geradezu zum Aufräumen, Ausmisten, Entsorgen von „Altlasten“:
Von Büchern, die man doppelt hatte oder nie mehr lesen würde, von Photos aus der Generation der Großeltern oder sogar der Urgroßeltern. Von Diapositiven, für die man niemals mehr eine Leinwand aufstellen würde, von ramponiertem Spielzeug der mittlerweile erwachsenen Töchter, deren Kindern man mit miefigen, mottenzerfressenen, modrigen Plüschtieren oder unvollständigen Puzzles wenig Freude machen würde.
Katharina war gerade dabei, einen Stapel von Unterrichtsmaterial aus ihrer Zeit als Lehrerin und alten Schulbüchern und Heften aus ihrer eigenen Schulzeit in einem großen Karton zu entsorgen, als sie plötzlich ein dunkelblaues, in Plastik gebundenes, wattiertes Büchlein in Händen hielt, auf dessen Vorderseite das Wort

„Poesiealbum“ in goldenen Lettern prangte. Die Delle auf dem Rücken des Büchleins stammte, so erinnerte sie sich dunkel, von einer Attacke ihrer kleinen Schwester Dorle auf das Heiligtum der Älteren her, die als Teenager damit geprahlt hatte, dass ein Verehrer sich mit XYZ ins Album eingetragen hatte und die partout der Jüngeren den Namen des mysteriösen Romeo nicht preisgeben wollte.

Katharina schlug die erste Seite des Poesiealbums auf. Sie las sich fest in diesem Buch der Erinnerungen, das von Erbaulich-Frommem bis Trutzig-Deutschem alle Register der Poesiealben der späten 50er und frühen 60er Jahre zog.

„Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab“

wurde abgelöst von

„Sei mit Stolz ein deutsches Mädel, schlicht und ehrbar, fromm und gut.
Treu zu Diensten aller Menschen, und im Herzen deutsches Blut.“

Au weia, dachte Katharina. Das tut richtig weh in den Ohren! Das war noch der Nachhall von 12 Jahren schrecklicher „Hitlerei“.

Und da! Der Mathelehrer hatte Goethe bemüht und ihn falsch zitiert:

„Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht.
Wer sich (sic!) selbst befiehlt, bleibt immer Knecht.“

Wie unlogisch!

„Wer sich NICHT selbst befiehlt, bleibt immer Knecht“ müsste es doch heißen.

Katharina erinnerte sich mit einem Gemisch aus Bitterkeit und Genugtuung an jenen Mann, der ihr permanent eine 5 in Mathe verpasst und ihr zynisch die Fähigkeit abgesprochen hatte, logisch zu denken.

Seltsam, die meisten der Namen im Poesiealbum hinterließen in Katharinas Erinnerung nichts als ein gähnendes schwarzes Loch. Zu den Namen gesellten sich keine Gesichter.

Katharinas Augen schmerzten beim Umblättern: fast alle Einträge waren geschmückt mit Bildchen von Rosen, Herzen, Kindern mit Hunden und Katzen, fast alle mit Glitzerstaub in Gold oder Silber überzogen.

Ein besonders frommer Eintrag und der Name darunter jedoch ließen in ihr sofort ein Bild aufsteigen.

„Wenn dich die Stürme des Lebens umtoben, wenn dich auf Erden alles verlässt,

richte die Blicke vertrauend nach oben, vertraue auf Gott, der dich niemals verlässt“.

Das war Inge, die das Pech hatte, einen bigotten und tyrannischen Vater zu haben. Inge, ein „wenig zurückgeblieben“, wie die Leute im Dorf sagten. Inge, gutmütig und treuherzig, immer loyal.

Sie blätterte weiter: Irmgard mit den langen Zöpfen, Helga, die sich die schönsten Streiche ausdachte.

Einmal hatte Helga, als Katharinas Vater, der Dorfpfarrer, die Winzerfamilie besuchte, heimlich unterm Tisch die Schnürsenkel des Gastes zusammengebunden, und als „der geistliche Herr“ aufstehen wollte, kam er ins Stolpern und kippte mit dem Kopf voran auf die Tischkante. Man hätte nun erwarten können, dass der Gefoppte wütend reagiert hätte. Aber nein, nicht so mein Vater, erinnerte sich Katharina. Er machte damals gute Miene zum bösen Spiel und lachte mit den Kindern mit, indem er sich das schmerzende Kinn rieb: mit Helga und Katharina, die mitgekommen war, um mit der erfinderischen Freundin zu spielen.

Katharina blätterte zurück zu Inges Eintrag.

Das arme Mädchen. Wie oft wurde sie gehänselt. In Katharina jedoch hatte Inge eine beständige Beschützerin.

Inge, Helga …

Jener Tag vor so vielen Jahren stand plötzlich ganz plastisch vor ihr, als Katharina wieder einmal an den stolzen Fachwerkhäusern vorbei zu ihrer Freundin Helga ging.

Vorbei am historischen Rathaus aus dem Jahr 1759, dann vorbei am Nachtwächterhäuschen aus der Biedermeierzeit, vorbei am „Wollenschlägerplätzel“ mit dem Lindenbaum.

Katharinas dunkler Pferdeschwanz wippte auf und ab. Eine Frisur, die sie neuerdings trug, ganz wie Caterina Valente, die Schlagersängerin, ihre Namensbase. Pferdeschwanz und kurzgeschnittene Ponyfransen, der letzte Schrei für Teenager.

Caterina Valente, „die Kattel“, wie die Pfälzer und Kurpfälzer die in Mannheim wohnende Sängerin liebevoll nannten, gefiel nicht allen, vor allem nicht den Älteren.

Erst gestern war Katharina auf der Mauer gesessen, der den Pfarrgarten umgab, und sie hatte geschmettert:

„Ganz Paris träumt von der Liebe“, als plötzlich vom gegenüberliegenden Kirchhof her jemand schimpfte:

„So ein Lied. Und das erlaubt der Pfarrer seiner Tochter?“

Die Stimme gehörte dem Presbyter Arnold, Inges Vater, der schon öfter hatte durchblicken lassen, dass er die „laschen“ Erziehungsmethoden des Pfarrers missbilligte: Der erlaubte

seinen Töchtern diesen amerikanischen Tand wie Hula Hoop - Reifen und Mickey Mouse-Heftchen, und dann noch die Schlager dieser Italienerin!

„Wenn **meine** Tochter so ein Lied singen würde, dann …“

Er konnte den Satz nicht vollenden, denn Katharinas Vater hatte die Szene mitbekommen vom Fenster seines Studierzimmers aus, das zu Garten, Friedhof und Kirche hin gelegen war.

„Sollen die Mädchen Choräle singen, Herr Presbyter? Das können sie noch, wenn sie alt und klapprig und verschrumpelt sind.“

„Oh“, kam es von unten her. „Hab ich den Herrn Pfarrer beim Mittagsschlaf gestört?“

„Ach, lieber Herr Presbyter Arnold“, konterte Katharinas Vater. „Wer schläft, der sündigt nicht. Wissen Sie das nicht?“

Bevor der Verdatterte antworten konnte, setzte der Pfarrer noch eins drauf.

„Allerdings sagt man ja auch, wer sündigt, der schläft besser. Vielleicht sollte man öfter sündigen. Probieren Sie es doch mal aus.“

Darauf fand der Presbyter keine Worte, und dann rief er etwas, das klang wie `Sodom und Gomorrha`“, und brummend entfernte er sich.
Am nächsten Tag, einem strahlend blauen Herbsttag, saßen Helga und Katharina wieder einmal auf der immer noch angenehm warmen Mauer aus rotem Sandstein, als Inge vorbeikam. Sie hielt einen Korb in der Hand. Ihr kurzärmeliges Kleidchen hing etwas zipfelig an ihrem dünnen Körper. Es war ihr verboten, Jeans zu tragen wie Helga und Katharina, und ihre weißblonden Haare waren zu 2 dünnen Rattenschwänzen geflochten.
„Was hast du vor mit dem Korb?“ wollte Helga wissen.
„Ich soll mal gucken, ob es Wiesenchampignons gibt.
„Oh, was hast du denn da am Arm?“
fragte Helga weiter und deutete auf einen violett verfärbten Fleck auf Inges linkem Oberarm.
„Da hab ich mich am Kühlschrank gestoßen“, stotterte Inge und wurde dabei puterrot. Sie schaute dabei verlegen zu Boden, denn sie war offensichtlich bei einer Lüge ertappt worden.

„Ganz Paris singt immer wieder, immer wieder
nur vom Glück“, trällerte Helga mit ihrer schönen Singstimme, um die peinliche Situation zu überbrücken.
„Das hab ich gestern auch gesungen“, sagte Inge, „und dann …“
„… und dann hat dein Vater dich verprügelt, oder?“ platzte es aus Katharina hervor.
Sie hatte offenbar die Wahrheit erraten, denn Inge begann leise zu weinen.
„Nur nichts dem Vater sagen“, stammelte sie. „Sonst wird alles nur noch schlimmer.“
Katharina nahm einen Kaugummi aus ihrer Jeanshose und reichte ihn dem Mädchen, das strahlte, als sei Weihnachten.
„Können wir mitkommen zum Pilze Sammeln?“
fragte Katharina. Ein heftiges Nicken war die Antwort.
„Ich geh nur schnell ins Haus und hol einen Korb für uns beide“, sagte Katharina zu Helga. Nach wenigen Minuten kam sie zurück.
„Mama war hocherfreut. Sie hat nämlich ein neues Rezept mit Pilzen und sogar mit Rotwein. „Pharisäertopf“ heißt das Rezept. Sie sagt, mit frischen Champignons könne sie das Rezept gleich heute Abend ausprobieren.“

„Pharisäertopf, komisches Wort“, meinte Helga. „Was ist ein Pharisäer?“

„Das ist ein Heuchler, ein Scheinheiliger. Einer, der fromm tut, aber es nicht ist. Papa hat erst gestern gesagt: Der Presbyter Arnold, der ist so ein richtiger Pharisäer.“

Kaum hatte Katharina den Satz gesprochen, als sie sich auf die Lippen biss. Sie gab Inge, die wieder zu weinen begann, einen zweiten Kaugummi.

„Für später. Aber versteck ihn gut, damit dein Vater ihn nicht entdeckt. Er ist doch gegen das amerikanische Zeug, oder?“

Inge antwortete nicht, nickte aber ganz leicht mit dem Kopf.

Mittlerweile waren die drei Mädchen an der Mühle unten am Erlenbach angekommen.

Katharina kannte sich bestens mit Pilzen aus. Sie sammelte sie oft zusammen mit ihrer Mutter und dem Dienstmädchen Erna. Erna kam aus dem Sudetenland, wo man viele Pilze aß. Wald - und Wiesenpilze. Katharina wusste, dass Champignons einen giftigen Doppelgänger hatten, den Knollenblätterpilz.

„Ein einziger Knollenblätterpilz im Essen kann tödlich sein“, hat Mama gesagt.

„Aber eigentlich ist er gut zu erkennen an seinen blütenweißen Lamellen. Der Wiesenchampignon hat aber

braunrosa Lamellen. Kein vernünftiger Mensch würde die beiden Pilze verwechseln.“

Inge schaute mit weit geöffneten Augen zu Katharina hoch. Sie kaute auf der Unterlippe herum, und man sah, wie es in ihrem Kopf arbeitete. Sie legte die Stirn in Falten, als müsse sie sich anstrengen, sich was Wichtiges zu merken.

„Wie bereitet eigentlich deine Mutter die Pilze zu, Inge?“ wollte Katharina wissen.

„Sie macht die Pilze eigentlich nur für meinen Vater. Sein Leibgericht, das sind Pilze mit viel Speck und am liebsten mit einem Kotelett dazu. Meine Mutter und ich essen lieber Pfannkuchen. Ohne Pilze.“

Wieder schaute sie nachdenklich drein, und nun war man auf der Wiese angekommen. Ein wahres Eldorado für Pilzsammler erwartete die drei Mädchen. In kurzer Zeit waren beide Körbe voll, der kleinere von Inge und der größere, der von Katharina und Helga gefüllt wurde.

„Habt Ihr auch schön sorgfältig die Lamellen geprüft?“ fragte Katharina, die selbsternannte Pilzexpertin.

„Nur die mit den rosabraunen Lamellen sind gut, nicht vergessen!“

Sie prüfte persönlich jeden Pilz, den Helga ihr für den großen Korb brachte.
„Da wird aber dein Vater mit dir zufrieden sein, Inge. Du hast so fleißig gesammelt,“ sagte Katharina, bevor sie sich, am Pfarrhaus angekommen, verabschiedeten.
Inge lächelte still, und sie betastete gedankenverloren ihren Arm an der Stelle, wo die Haut dunkelviolett verfärbt war.
Helga und Katharina halfen beim Zubereiten vom „Pharisäertopf“, denn Erna, das Dienstmädchen, hatte seinen freien Tag und war mit dem Zug ins nahe Städtchen gefahren. Erna hatte Dorle, Katharinas jüngere Schwester, diesmal mitgenommen. Die Pfarrfrau hatte Erna genug Geld mitgegeben, damit die beiden sich in der neu eröffneten Eisdiele Venezia einen schönen Spaghetti-Eisbecher kaufen konnten.
Katharina und Helga wuschen und putzten die Pilze, die vorher von der Pfarrfrau nochmal gründlich geprüft wurden. Sie durften die Zwiebeln schneiden, den Käse reiben, das Dürrfleisch und eine Dose Bärenmarke aus der Speisekammer holen.

Den Rotwein holte Katharinas Vater eigenhändig aus dem Keller. Es war ein heimischer Rotwein, auch „Rachenputzer“ genannt, ideal zum Kochen geeignet.
Dann begab man sich zum Verzehr des köstlich duftenden Pilzgerichts, das zusammen mit gekochtem Reis serviert wurde.
Helga durfte mitessen. Ein Telefonat bei ihren Eltern hatte dies abgeklärt. In Helgas Familie, einer alteingesessenen Winzerfamilie, wurden niemals Pilze gegessen. Das war ein ehernes Gesetz.
„Wer spricht denn heute das Tischgebet?“ fragte die Pfarrfrau.
Betretenes Schweigen.
Geräuspere. Wieso **heute**, dachte Katharina. Wir sprechen doch selten ein Tischgebet. Oder nie?
„Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm. Amen“, ließ sich Katharinas Stimme vernehmen, bevor ihr Vater sich anschickte, die Hände zu falten und mit feierlicher Miene das Gebet anzustimmen, das sich eigentlich besser als Tischgebet eignete: „Segne, Vater, diese Speise, uns zur Kraft und dir zum Preise …“.

Beim AMEN musste Katharina losprusten, mit ihr übrigens der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrer, ob sie wollten oder nicht. Helga kicherte.

Man hatte Humor in diesem Pfarrhaus.

„Wir sind doch richtige Pharisäer, oder?“ sagte Katharinas Vater selbstkritisch. „Nicht besser, als Herr Arn … Naja, Ihr wisst schon, wen ich meine. „Und das Essen passt zu uns: Pilze mit Rotwein, versteckt unter einer wunderbar goldenen Käsekruste.“ Er lachte.

„So, und nun lassen wir uns den Pharisäertopf so richtig gut schmecken“, fuhr er fort und nahm sich eine Riesenkelle des köstlich duftenden Pilzgerichts.

Katharina überlegte, während sie sich den 2. Schlag der mit Käse überbackenen Champignons auf den Teller tat, weshalb sie eigentlich Inges Pilze nicht ebenso sorgfältig untersucht hatte wie diejenigen, die Helga und sie selbst gesammelt hatten. Genau besehen hatte sie Inges Pilze überhaupt kein bisschen untersucht.

Am folgenden Tag verbreitete es sich im Dorf wie ein Lauffeuer, dass der Presbyter Arnold in der Nacht gestorben war.

Er habe furchtbar leiden müssen, der Arme. Unter grässlichen Krämpfen sei er verschieden.
Sein Tod war wohl darauf zurückzuführen, dass er am Abend zuvor einen Riesentopf mit Pilzen verzehrt hatte.
Man nahm an, dass die kleine Tochter beim Pilze Sammeln aus Versehen einen Giftpilz erwischt hatte.
Man konnte der Kleinen keinen Vorwurf machen. Sie war doch „ein wenig zurückgeblieben“. Etwas einfältig, so könnte man es auch nennen.
Und die Frau Arnold, das war im ganzen Dorf bekannt, war stark eingeschränkt in ihrer Sehkraft trotz der dicken Brille.
Da konnte ihr beim Pilze Putzen nichts Verdächtiges aufgefallen sein.
Katharina klappte das Poesiealbum zu. Sie beschloss, die Adresse ihrer Jugendfreundin Helga herauszufinden.
Und was wohl aus Inge geworden war in all den Jahren?
Bei einem Treffen zu Dritt würde man sich einiges zu erzählen haben. Mit Sicherheit.

REZEPT

(aus den 50er/60er Jahren)

Champignons in Rotweintunke oder „Pharisäertopf“

1 kg frische Champignons

2 kleingeschnittene Zwiebeln

Salz, Pfeffer

alles zusammen dämpfen.

250 gr. mageres Dürrfleisch ausbraten,

¼ Rotwein *

1 halbe Dose Bärenmarke * dazugeben

und aufkochen lassen.

Alles zusammen in eine Auflaufform geben und mit 200 gr. geriebenem Käse (z. B. Emmentaler oder Gouda) bestreuen.

Überbacken, bis die Masse goldgelb ist.

- Der Rotwein muss nicht unbedingt ein „Rachenputzer“ sein wie in der Story. Ein besserer Wein ist ebenso willkommen.

- Die Bärenmarke (Dosenmilch) würde man heute eher durch Sahne ersetzen (1 Becher).

aus: „Schorleblues“, 25 Krimis und Rezepte aus der Pfalz, Wellhöferverlag Mannheim, 2021

NEU: *Im Wein liegt die Wahrheit? - Das mag sein, aber in der Schorle?*
Die Dosis macht das Gift und zuviel Alkohol sollte man auf alle Fälle meiden, das ist klar. Nur, was ist davon zu halten, wenn der Genuss einer Schorle tödlich endet, und selbst ein Wochenendausflug in die Pfalz und die Einkehr in eine beschauliche Weinstube unheilvoll enden? Es scheint nicht alles mit rechten Dingen zuzugehen in der Pfalz, glaubt man den Autorinnen und Autoren, die spannende Geschichten und schmackhafte Gerichte auftischen. Und da stellt sich natürlich die Frage: Kann man sich bei alldem noch auf die nächste Schorle freuen? Wir glauben schon, aber, wie heißt es doch so schön: Vorsicht ist die Mutter der Weinkiste! >>> bestellen

Buch bestellen >>> https://www.wellhoefer-verlag.de/index.php?Pfalz/Schorleblues